PT 2546
.V2 Z8
Copy 1

LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. PT2546
Shelf .V2Z8
PRESENTED BY
UNITED STATES OF AMERICA.

Karl August Varnhagen von Ense.

Ein Lebensbild.

Vorgetragen bei der Varnhagen von Ense Gedenkfeier seines hundert-jährigen Geburtstages (21. Februar 1885),

— im —

Deutschen Literarischen Club von Cincinnati,

— von —

H. A. Rattermann.

(Als Manuskript gedruckt.)

Cincinnati, O.:
Druck von S. Rosenthal & Co., 203 Vine Straße.
1885.

PT
2546
.V228

Seinem theuren Freunde,

Herrn Dr. Gustav Brühl,

dem Sänger der

„Poesien des Urwalds,“

in würdigender Anerkennung seiner Verdienste um die deutsch-amerikanische Dichtkunst,

widmet dies Lebensbild,

Der Verfasser.

Es ist höchst tröstlich für uns, daß beide Brüder in dieser intellektuell verödeten Stadt in dem Andenken des Einzigen leben, dem Sinn und zarte Sitte und Anmuth der Rede geblieben sind." So schrieb Alexander von Humboldt nach dem Tode seines Bruders Wilhelm unter Datum des 24. April 1837 an Varnhagen von Ense, und dieser „Einzige", den er damit meinte, war eben der Mann, an den er seine Worte richtete. Welch hohes Kompliment aber liegt nicht in dem Satze, den der große deutsche Denker an den Adressaten richtet: „Sie sind der Einzige in dieser Stadt (Berlin), dem Sinn und Anmuth der Rede geblieben sind!" Und doch hat Humboldt in diesen Worten keine Ueberschwänglichkeit gesagt, denn Varnhagen von Ense war in der That ein Mann, dem das Verständniß für alles Schöne und Edle, für Wahrheit und Recht eigen war, und der zugleich die Gabe besaß, in seinen Schriften das ihm innewohnende Schönheits- und Wahrheitsgefühl rein und vollgültig wieder zu verwerthen.

Karl August Varnhagen von Ense wurde heute vor hundert Jahren (am 21. Februar 1785) zu Düsseldorf geboren. Sein Vater war kurpfälzischer Medizinalrath und Stadtphysikus daselbst, seine Mutter eine Tochter des Rathsherrn Kunz in Straßburg, die der Studiosus Medikus während seiner Universitätszeit hatte kennen lernen, und die er, trotz der Religionsverschiedenheit — er war katholisch, sie protestantisch — und zum nicht geringen Verdruß seiner Angehörigen, als Gattin heimführte. Um sich sowohl in seinem Berufe zu verbessern, als auch um sich einer unliebsamen Behandlung seitens mehrerer seiner Mitbürger zu entziehen, die ihn wegen einer anonym veröffentlichten Broschüre belästigten, in welcher er politische, religiöse und soziale Fäulnisse der Gesellschaft scharf kritisirt hatte, siedelte Varnhagen's Vater im Jahre 1790 nach Straßburg über. Er ward hier Bürger der jungen Republik und trat rasch in eine geachtete Stellung. Sein offenes, biederes Wesen brachte ihn indessen auch hier bald in eine schiefe Lage, und als er die mit dem Jakobinismus verknüpften Ausschreitungen tadelte, da mußte er dem französischen Boden den Rücken kehren. Er wandte sich abermals nach Düsseldorf, den Sohn mit sich nehmend, während die Gattin mit einer anderthalb Jahre älteren Schwester Karl August's in Straßburg zurückblieb, bis für die Familie ein festes Heim gefunden sein würde. Die französische Revolution wälzte ihre Fluthen jedoch bis über die Grenzen, und als besonders die Rheinlande im Jahre 1794 mit französischen Truppen überschwemmt wurden, da fühlte sich Varnhagen's Vater auch dort nicht mehr sicher und ging mit dem Knaben nach Hamburg, wo er sich bald eine angenehme gesellschaftliche Stellung und lohnende ärztliche Praxis erwarb und wohin ihm seine Gattin und Tochter einige Jahre später folgten.

Während dieser Zeit wuchs der junge Varnhagen unter den Händen des Vaters heran, der ihm, einen kleinen Versuch mit einem Privatlehrer in Düsseldorf und einer wechselseitigen Proselytenmacherei, zuerst seitens einer katholischen Familie, in deren Hause der Knabe während der Berufszeit des Vaters untergebracht war, und später, als diese mit der Wohnung zweier protestantischer Schwestern vertauscht wurde, unter deren Händen er gewaltsam für den lutherischen Glauben gewonnen werden sollte, abgerechnet, den Jugendunterricht ertheilte. Der Privatlehrer sowohl als auch die konfuse Lehrmethode der lateinischen Schule in Düsseldorf hätten wahrscheinlich Unheil gestiftet, wenn nicht der Vater rasch Einsicht genommen und ihn daraus befreit hätte. Auch in Hamburg setzte der Vater den Unterricht des Knaben fort, dem er im Deutschen, im Französischen und im Latein, sowie in den übrigen beginnenden Lehrfächern die Rudimente beibrachte. Später besuchte Karl August das „Johanneum", sowie das Gymnasium, an welchem der verdienstliche Albert Heinrich Reimarus, sowie die Professoren Büsch und Brodhagen als tüchtige Lehrkräfte wirkten.

Was ihm aber mehr zur Hebung seiner geistigen Anlagen half, als aller Schulunterricht, das war der Verkehr, den der Vater mit den geistigen Größen Hamburgs Abends im sog. „Baumhause" pflog, und welchem der junge Varhagen mit beiwohnen durfte. Da trafen sie die gedachten Professoren Reimarus (den Varnhagen später wie einen zweiten Justus Möser oder Franklin schildert), Büsch und Brodhagen, den Geschichtschreiber von Archenholz, den berühmten Maler Ludwig Heß und zahlreiche Andere. Es war dies die Glanzzeit Hamburgs. Alles stand hier auf der höchsten Blüthe, wozu wohl der Umstand beitrug, daß Hamburgs Handel sowohl mit Frankreich als mit Deutschland, England, Rußland u. s. w. offen war, während im Inneren die Kriege eine unabweisbare Handelssperre verursachten. In Hamburg jedoch war freies, bewegliches Leben, und dieses Leben übte auf den jungen Varnhagen einen unwiderstehlichen Eindruck aus. Im „Baumhause" aber wurden freimüthig die Fragen der Zeit besprochen und an diesen Diskussionen nahm Varnhagen's Vater den lebhaftesten Antheil. Zwar wich er, als Rheinländer, öfters von den Ansichten der Mehrheit ab, vertheidigte sogar, obwohl ein eifriger Freund der Freiheitsgrundsätze, um derentwillen er ja in die Verbannung nach Hamburg verdrängt worden war, häufig die dort in Schaaren damals sich aufhaltenden vielverhaßten französischen Emigranten, allein das trug ihm keinen Nachtheil bei den Tischgenossen ein. Ich konnte diesen Gang des Vaters lange nicht begreifen," meint Varnhagen, „später habe ich mir die Erscheinung wohl genugsam erklären können. Es ist gewiß ein löblicher Zug im Menschen, wenn seine Anerkennung und Pflege guter Eigenschaften in Anderen nicht davon bestimmt wird, ob diese auf seiner eigenen Seite stehen oder auf einer gegnerischen; zwar ist dies nur Gerechtigkeit, aber eine in der Anwendung seltene, denn meist müssen die Grundsätze zum Deckmantel eigensüchtiger Zwecke dienen, und diese fordern stets blinde und völlige Parteinahme."

Auf der andern Seite empfing der junge Varnhagen hier die ersten Eindrücke des republikanischen Wesens. Es waren nicht blos die Zustände der bereits in ihren Untergangsstadien begriffenen französischen Republik, welche hier besprochen wurden, sondern auch die staatlichen Verhältnisse Englands und der amerikanischen Republik gelangten zur gründlichen Diskussion. Hierüber schreibt er in seinen „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens": „Hätte ich die Kenntnisse (der republikanischen Zustände)

aus Büchern schöpfen müssen, so würde sie mir reizlos und mühsam gewesen sein, wie die der Verfassung von Athen und Sparta, allein im lebendigen Verhandeln, im streitenden Auseinandersetzen und Folgern, bei oft lange schwebender Zweifelhaftigkeit des Ergebnisses, empfing die Sache eine dramatische Spannung, an der auch ein Knabe mit Eifer theilnehmen konnte." Einen nachhaltigen Eindruck verursachte auch die 1797 in Hamburg angelangte Nachricht von der Befreiung Lafayettes aus der Festung Olmütz. Man feierte ein Fest über diese Freilassung, dessen Eindrücke lange bei Varnhagen anhielten und die wieder aufgefrischt wurden, als er im Jahre 1814 den Urheber dieser Befreiung, Dr. Justus Erich Bollmann, in Wien kennen lernte. Doch davon später. Zu Ehren der Freilassung des französischen Patrioten und vormaligen amerikanischen Kriegshelden hielt man ein Fest in Hamburg ab, bei welchem der Minister Reinhard präsidirte und wobei der Sänger Chatauneuf vom französischen Theater patriotische Lieder sang.

Bei seiner Schulung in Hamburg liefen mancherlei Irrungen mit unter, wie das bei Abwesenheit der Mutter und den Geschäften des Vaters nicht anders denkbar sein konnte. So besaß der Knabe einen heftigen Lesedrang, und da ihm, außer der trockenen Schulliteratur nichts Lesbares zur Verfügung stand, er aber neben dem Eingang zur Michaelis Kirche einen Leihbibliothekar fand, der für einige Pfennige allerhand Ritter- und Geistergeschichten, Räuberromane, Liebesabenteuer, Robinsoniaden u. s. w. auslieh, so warf er sich auf das Lesen der hier gebotenen Sachen, die er mit einer heißhungrigen Begierde verschluckte, bis er dabei vom Vater ertappt und dann an der Fortsetzung verhindert wurde. Erst zwanzig Jahre später las er in Böhmen, wo dergleichen Schund noch unversehrt lag, den Schluß eines Räuberromans, in welchem er unterbrochen worden war. „Hier konnte ich denn einsehen," schreibt er darüber, „welch zaubrische Macht die Phantasie ist; sie verwandelt das Gemeinste in Kostbarkeiten; die meinige hatte aus erbärmlichsten Stoffen ihre Nahrung gezogen; daß aber schwarze Kühe auch weiße Milch geben, ist ein guter Spruch. Wirklich kann ich nicht sagen, daß diese wüste Leserei, welche nach einem Vierteljahr mit ihrer Entdeckung endete, mir im geringsten geschadet hätte; ich erkannte das Schlechte nicht als solches und verzehrte, umgekehrt von Tischbeins Esel — der die Ananas für Disteln fraß, die Disteln für Ananas." Statt des Schundes erhielt er nun bessere Lektüre, wofür die Mutter, die mittlerweile in Hamburg angekommen war, Sorge traf; darunter bereits 1798 Göthe's „Hermann und Dorothea," wovon er tief ergriffen war. Der rein hervortretende Gehalt bezauberte ihn, wenn er auch den Kunstwerth der Darstellung noch nicht kannte.

Als im Sommer 1799 Varnhagen's Vater nach kurzer Krankheit starb, rief das in dem Lebensgang des Knaben eine Aenderung hervor, die ihn auf eine neue, nicht vorhergesehene Bahn werfen sollte. Seine bisherige Erziehung war ohne irgend eine bestimmte Richtung, in freiester Weise vor sich gegangen. Zur Weiterführung auf dem betretenen Wege, resp. zur Erziehung durch einen Hauslehrer, wie es der Vater beabsichtigt hatte, reichten die Mittel der Familie nicht aus. So wurde dann, durch Vermittlung des hamburger Konsuls Kirchhoff, der Plan gefaßt, Karl August auf der Berliner chirurgischen Anstalt „Pepiniere" unterzubringen, welche unter dem Generalstabschirurgus Görcke stand, in die er im Herbste 1800 als Volontair-Eleve eintrat. Seine in Hamburg erlangte Empfehlung des Prinzen Louis Ferdinand von

Preußen trug dazu bei, daß er als ein Schützling des Prinzen angesehen wurde, was ihm in Berlin gut zu statten kam. Er studirte nun in den Jahren 1800 bis 1803 mit Eifer an der medizinisch-chirurgischen „Pepiniere", hörte aber auch nebenbei kantische Philosophie von Kiesewetter vortragen, die ihn mächtig anregte; auch wohnte er durch Kiesewetter's Begünstigung dessen Privatvorträgen über Aesthetik bei, die, wie er sich ausdrückte, ihm ein fortdauerndes Fest waren.

In diese Zeit fallen auch Varnhagen's erste dichterische Versuche, die jedoch nur für die Freundes- und Familienkreise, in denen er Zutritt fand, bestimmt waren. Ueber diese sagt er: „Mein dichterischer Trieb war eigentlich ganz technisch, und hielt sich an die äußere Kunstform überlieferter Vorbilder. Lyrisches, wie Horaz, Klopstock und Voß, Episches, wie Virgil, und Dramatisches, wie die Franzosen, zu liefern, das dünkte mich der Gipfel alles poetischen Bemühens." Er suchte aber doch schon, bei leidlicher Gewandtheit in den äußeren Formen, auch einen befriedigenden Inhalt hineinzulegen; bemühte sich, kantische Lehren poetisch einzukleiden und politische Freiheit anzupreisen. Das hielt sich jedoch alles noch in der heiligen Scheu des Althergebrachten, bis er einst einige Theile der Schlegel'schen Uebersetzungen des Shakesspeare in die Hände bekam, „Romeo und Juliet," „Hamlet," und „Julius Cäsar" las, wo er dann den Nachtheil aller bisherigen Vorbilder erkannte. Nun begann er zu schwanken, las Göthe und Schlegel, ward ein Göthianer, Schiller- und Shakespeareverehrer und riß sich von der alten Schablone los, nach welcher man ihn, wie so Viele, zu modeln gedachte. Seine Unabhängigkeit trat immer mehr zu Tage, und er unterstand sich sogar, August Wilhelm Schlegel's Vorlesungen zu besuchen, die ihm eine ganz neue Welt aufschlossen.

Nun verließ er, gegen Kiesewetter's Rath, die „Pepiniere," um sich für eine Aufnahme in das Berliner Gymnasium vorzubereiten, woran er jedoch durch Krankheit verhindert wurde. Während seiner Genesung beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten, schrieb ein Trauerspiel: „König Oedipus," übersetzte Racine's „Andromache" ꝛc., und bereitete sich ganz für eine dichterische Laufbahn vor, wovon er jedoch durch das Lesen von Göthe's „Wilhelm Meister" wieder abgebracht wurde. Die jugendliche Seele schwankt gewöhnlich bei der Wahl ihrer Ziele.

In ein ganz anderes Leben ward Varnhagen indessen versetzt, als er, nach vollendeter Genesung, eine Stelle als Erzieher in der Familie eines reichen Fabrikherrn, Cohen, erhielt, dessen Haus als ein Mittelpunkt der gebildeten Welt Berlin's damals bekannt war. Hier verkehrte der Graf Alexander zur Lippe, der sein Freund und Protektor ward, die geistreiche Frau von Boye, eine Schwester der Frau Cohen, die durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Hofräthin Henriette Herz, u. m. A. Fast kein Tag verging ohne Gesellschaft, theils in der Stadt, theils auf dem Lande. Graf Casa Valencia von der spanischen Gesandtschaft, Professor Darbes, den italienischen Dichter Filistri, die herrliche Sängerin Marchetti-Fantozzi, die berühmte Schauspielerin Unzelmann, Karoline Lehmann — die spätere Gattin des großen Tonkünstlers Clementi, und den damals jugendlichen und geistesregen Adam Müller, nebst der von diesem eingeführten Madame Sander, die als „schöne Frau" einen Ruf hatte, lernte er in diesem Kreise kennen. Außerdem fand er hier seine erste Begegnung mit Fichte, auf den die geistreiche Frau von Boye einen großen Einfluß ausübte. Daß er sich anfänglich schüchtern in diese neue Geisteswelt einlebte, ist leicht

anzunehmen, aber das sprudelnde der Bewegung, der anmuthige Lebensreiz, der hier waltete, riß auch ihn mit in den engeren Kreis. Ein von Varnhagen vorgetragenes Gedicht lenkte die Aufmerksamkeit Aller auf ihn, besonders aber der lebendigkecken Frau von Boye, die ihn bald zu ihrem Vertrauten erkor. Ein von dieser Dame geführtes Tagebuch ward abschnittweise in der Gesellschaft vorgelesen, und es auch Varnhagen verstattet, darin Einblick zu nehmen. Eine von ihm verfaßte Charakterschilderung der Frau von Boye, die von den Damen herausgefordert worden war, hob ihn in der Gunst der Gesellschaft, und man hielt sie für einen Beweis seiner großen Befähigung. Wer aber die Gunst der Frauenwelt erobert hat, dem ist der Pfad der Zukunft erfolgreich zu wandeln sicher.

Wichtig für die spätere Lebensrichtung Varnhagen's war auch seine Bekanntschaft mit Adalbert von Chamisso, die er hier machte. Der geborene Franzose, der als deutscher Dichter und Naturforscher sich später einen nicht unbedeutenden Ruf erworben hat, gehörte ebenfalls dem Kreise an, der in dem Cohen'schen Hause verkehrte. Er war Lieutenant in preußischen Diensten, konnte aber den Franzosen in keinem Zuge verläugnen. Sprache, Bewußtsein, Sinnesart, Manieren und Wendungen, alles erinnerte an seine Herkunft, nur war sein ganzes Wesen dabei mit einer besonderen, seinen Landsleuten keineswegs eigenen Ungeschicklichkeit behaftet, die doch, wie Varnhagen meint, vielfache Gewandtheiten und Fertigkeiten gar nicht ausschloß, sondern ihnen nur etwas Wunderliches zugesellte, woraus denn freilich Allerlei hervorging, was er selbst oder Andere als Unfall oder Uebelstand zu tragen hatten. Seine langen Beine, die knappe Uniform, der Hut und Degen, der Zopf, der Stock und die Handschuhe, alles konnte ihm unvermuthet Aergerniß machen; am meisten aber und sichtbarsten kämpfte er mit der Sprache, die er unter gewaltigen Anstrengungen mit einer Art Meisterschaft und Geläufigkeit radebrechte, welches er auch in der Folge zum Theil mit Vorliebe beibehielt. (Ich bin hier in der Charakterisirung Chamisso's den Worten Varnhagen's gefolgt.) Trotz dieses französischen Wesens, das Chamisso'n so innig anklebte, war er geistig ein Deutscher geworden. Er hatte deutsche Lieder und Elegien gedichtet, sogar einen „Faust" in Jamben angefangen, und sagte diese mit seiner zerquetschenden Stimme aus dem Gedächtniß her, zum großen Gaudium der Gesellschaft, was ihn dann wieder ganz gewaltig verdroß. Varnhagen fühlte sich von ihm angezogen und es gestaltete sich zwischen ihm und dem um vier Jahre älteren Dichter bald ein Freundschaftsbündniß, das bis zum Tode Chamisso's (1838) währte.

Noch eine andere Persönlichkeit, einen neuen Mitstreiter auf dem Felde der Musen, entdeckte Varnhagen in dem Cohen'schen Hause; einen jungen Mann, der in der Familie von Kindheit an lebte, wie ein Sohn gehalten wurde und auf dem Komptoir beschäftigt war, der sich aber außer den bestimmten Zeiten nur selten sehen ließ und seiner Schweigsamkeit halber sich wenig bemerkbar machte, obwohl er im Geschäfte für durchaus klug und kundig galt. Sein Name war Wilhelm Neumann. Ein zufälliges Gespräch führte Varnhagen darauf, daß Neumann auch Gedichte geschrieben habe. Auf Bitten theilte Neumann diese Varnhagen mit, welcher fand, daß sie klar und empfindungsvoll waren. Beim Verlesen derselben im Abendkreise wollte des Wunderns kein Ende nehmen und Neumann trat dann aus seinem Inkog-

nito heraus; er war bald ein beliebtes Glied in dem Kreise; für Varnhagen aber ein würdiger, fähiger Freund.

Diese drei, Chamisso, Varnhagen und Neumann, knüpften nun in ihrem dichterischen Streben einen innigen Bund, dem bald darauf die erste schriftstellerische Arbeit Varnhagen's, die im Druck erschienen ist, entsproß. Die drei Genossen gaben nämlich einen „Musen-Almanach für das Jahr 1804" heraus, in dem sie eigene poetische Produkte, aber ebensowohl Arbeiten anderer Schriftsteller, darunter von Franz Theremin, Ludwig Robert, dem Kriminaldirektor Hitzig, der unter seinem Vornamen Eduard Uebersetzungen aus dem Spanischen, Englischen und Italienischen beitrug, sowie auch unglücklicher Weise ein Gedicht von dem sogenannten Naturdichter Gottlieb Hiller aufnahmen. Einen Verleger hatten sie freilich vergebens gesucht, da man Namen forderte, die schon bekannt und berühmt waren, obwohl man an der Vortrefflichkeit ihrer Gedichte keineswegs zweifelte. Varnhagen berichtet, daß man ihnen unter den „berühmten Männern" Namen genannt habe, deren Arbeiten sie sich nur geschämt hätten. Ohne bereits durch den Druck bekannte Namen aber wollte sich kein Verleger finden. Sie gaben den Almanach also selber heraus und Chamisso lieferte das Geld zu diesem Unternehmen, wobei er wohl nicht ganz ohne Einbuße davon gekommen sein mag. Aber sie waren gedruckt, „alle Drei zum erstenmal, und das ist keine Kleinigkeit!"

Die Kritiken fielen nicht besonders günstig aus. Einige Tagesblätter spendeten ihnen mäßiges Lob, andere aber setzten sie tief hinab. Die Schlegelianer, welche das Alte vorwiegend ansahen, geißelten sie tüchtig, wohingegen Garlieb Merkel, der „verrufene kleine Kritiker," wie ihn Varnhagen doch nicht ohne Bitterkeit noch achtundzwanzig Jahre später nennt, der den Geschmack und Verstand gegen die neue Schule zu verkämpfen hatte, sie für Schüler der neueren romantischen Richtung hielt, und in den possirlichsten Sprüngen gegen sie anhieb.

Varnhagen machten diese zum Theil gehässigen Kritiken wenig Kummer, sie empörten ihn eher, aber ihn niederzudrücken, das vermochten sie nicht. „Der ächten Lebensquelle in mir," schreibt er im Jahre 1831 darüber, „war ich versichert; daß sie strömte, war nicht meine Willkür; ob die Gedichte für sich selbst vor dem Publikum bestehen konnten, oder nur zu dem Gedichte meines Lebens gehören sollten, das mußte sich eben erweisen." In jener ersten Jugendzeit galt ihm aber noch ein Gedicht wichtiger, als der ganze Staat. Später urtheilte er indessen anders und meint, von dem literarischen Werth dieser Jugendversuche könne gar keine Rede mehr sein.

Gleichwohl war nicht alle Kritik gegen sie. Sie erhielten Aufmunterungen über den „Musen-Almanach" von Zacharias Werner, August Wilhelm Schlegel, Bernhardi, Winzer, Johann Elert Bode, Fichte und Anderen, die sie zum Weiterstreben anfeuerten. Fichte, der Varnhagen für den kunstreichsten unter den Genossen hielt, betheiligte sich sogar durch eigene Beiträge an einer zweiten Nummer des „Musen-Almanachs" für das Jahr 1805, den die Freunde, trotz der Kritik, erscheinen ließen. Waren aber die Kritiken über den Almanach von 1804 scharf gewesen, so fielen sie diesmal zerschmetternd aus. Varnhagen, der mittlerweile nach Hamburg zurückgekehrt war und in der Familie des Bankiers Herz daselbst eine Erzieherstelle angenommen hatte — durch Cohen's Bankerott und Flucht war seine Thätigkeit in Berlin gelöst — wartete mit Neumann, der gleichfalls hier Beschäftigung gefunden hatte, sehnsüchtig

auf die nunmehrigen Rezensionen. Sie hatten an die „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung", die für das Organ der Brüder Schlegel und Tieck's galt, behufs Besprechung Exemplare gesandt. Ihre Hoffnung ging in Erfüllung, aber wie? Statt einer, waren sie mit zwei Besprechungen bedacht, einer kurzen und einer längeren, beide jedoch ergossen sich mit ätzender, vernichtender Kritik über den Almanach und dessen Inhalt aus. Varnhagen und Neumann waren erstaunt, niedergeschlagen, Chamisso arg verdutzt und Robert schwor, nichts mehr drucken zu wollen. Varnhagen bot den bösen Zungen, die nun auch hervortraten, entschlossen Trotz und setzte sich mit Heiterkeit darüber hinweg. Dazu erhielt er auch genügenden Grund, denn die Kritiker hatten sich durch eigene Schnitzer bedenkliche Blößen gegeben. So wurde auf Gedichte, die mit einem Sternchen bezeichnet waren, weidlich losgeschimpft, als fade, flache Nachahmungen von Gedichten, die im Schlegel-Tieck'schen „Musen-Almanach" erschienen seien und dort wie hier mit einem Sternchen bezeichnet waren. Die Kritikaster, meint Varnhagen, ahnten nicht, daß jene wie diese gerade eine und dieselbe Person verdeckten, nämlich Fichte'n.

Ein Brief Wilhelm Schlegel's mahnte Varnhagen, von kleineren lyrischen Stücken abzustehen, bei welchen noch überdies die Gefahr walte, daß sie nach und nach bloß Wiederholungen ihrer selbst würden. Dasselbe hatte auch Fichte bereits gesagt. Schlegel meinte, er solle sich auf größere Arbeiten werfen, wobei diese Gefahr vermieden würde; die Lyrik sei ein so sehr ausgetretenes Feld, daß doch eine Repetition von bereits Gesagtem fast unmöglich zu vermeiden sei, und böswillige Kritiker und Splitterrichter könnten leicht für jedes Gedicht eine bereits vorhandene Parallele auffinden.

Dies hatte aber auf ihre Produktion lyrischer Sachen keinen Einfluß, sie machten kleinere Gedichte nach wie vor und verschoben größere Pläne auf künftige Zeit. Das dichterische Treiben hielt an und für 1806 sollte ein neuer „Musen-Almanach" erscheinen, ein dritter Jahrgang des „Grünen", wie ihn Varnhagen nennt, weg'n des grünen Deckels, in welchem er gebunden wurde. „Die Rezensionen hatten also weder uns abgeschreckt, noch Andere gegen uns eingeschüchtert," fährt er fort; „im literarischen Kreise standen wir nur günstiger, aber vom Publikum freilich noch immer sehr fern, so daß die Verleger nicht sonderliche Bereitwilligkeit zeigten." Die Fertigstellung des Materials wurde bei einem Besuche in Berlin gethan, den Varnhagen und Neumann im Sommer 1805 machten, wo sie bei Chamisso wohnten. Da aber im Laufe des Herbstes Chamisso zu seinem Regimente in Hameln in Dienst mußte, Varnhagen und Neumann nach verlaufenen Ferien nach Hamburg zurückkehrten, so wurde die Korrektur des „Grünen" in die Hände von Elberty, eines neuen Genossen, gegeben, „unter dessen Händen derselbe als eine wahre Musterkarte der gräulichsten Druckfehler völlig todt zur Welt kam." Die diesmalige Sammlung hatte ihnen besonders versprechend geschienen, um damit die gegen sie anstürmende Kritik zu vernichten, und nun obendrein das jämmerliche Fiasko. Damit hatte ihr „Musen-Almanach" aber ein unliebsames, jähliches Ende erreicht.

Die Freunde entschädigten sich jedoch für den bitteren Aerger, indem sie einen Streifzug gegen den ihnen besonders feindlich gesinnten Kritiker Garlieb Merkel unternahmen. „Berlin hatte uns das Treiben dieses Kritikers im widrigsten Eindruck aufgefrischt," schreibt Varnhagen, „einige gedruckte Stellen über ihn von Jean Paul Richter, von Schlegel und Anderen lagen zum erneuten Gebrauch fertig, handschrift-

liche Scherze und Bitterkeiten fanden sich dazu, und alles zusammen ließen wir als "Testimonia auctorum de Merkelio" der eben angekündigten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften empfehlend vorauslaufen. Das Büchlein, mit einer Fratze geziert, sauber gedruckt und geheftet, machte Glück, wurde uns obenein gut bezahlt und verband uns neue Genossen und Freunde." Der ganze Titel des Büchleins von Chamisso, Varnhagen, Neumann und Bernhardi zusammengestellt, lautete: "Testimonia auctorum de Merkelio, d. i. Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel," und erschien in Hamburg bei Schmidt, 1806, was zur Genüge zeigt, daß Varnhagen die leitende Hand desselben war. Sie traten aber diesmal aus ihrer Anonymität nicht hervor, war doch Merkel eine gefürchtete Persönlichkeit, die in Staatskreisen sich Ansehen zu verschaffen gewußt und eben mit dem hochberühmten Johannes von Müller eine politische Zeitschrift herausgeben sollte.

In Hamburg hatten sich Varnhagen und Neumann als Studenten am Gymnasium eintragen lassen und machten, neben ihren anderweitigen Berufspflichten, den Gymnasialkursus eifrig mit, wozu sie meistens die Nachtzeit benutzten, um sich für die Universität Halle vorzubereiten. Hier wurden sie 1806 immatrikulirt, Varnhagen als „Beflissener der Medizin und Philologie". In Halle traf er Schleiermacher, den er bereits früher im Cohen'schen Kreise in Berlin hatte kennen lernen, als Professor und Universitätsprediger wieder. War er ihm früher unsympathisch vorgekommen, so traten Schleiermacher's Person und geistiges Wesen jetzt ihm in glänzendem Lichte entgegen. Ihre Beziehungen wurden hoch intim, und von der Sittenlehre sowohl als auch der Kanzelberedtsamkeit Schleiermacher's war Varnhagen förmlich berauscht — er schildert sie in seinen „Denkwürdigkeiten" in glühendem Lichte.

Schon in Hamburg hatte sich Varnhagen als Nebenbeschäftigung mit literarischen Arbeiten befaßt, die in verschiedenen Journalen bereitwillige Aufnahme fanden, so die Uebersetzung des ersten Aktes von Racine's „Britannicus" in Jamben, die in Feßler's „Eunomia" gedruckt wurde. In Halle gab er mit Neumann ein Buch heraus, "Enchiridion", das dort gedruckt ward. Chamisso hatte dazu eine Anzahl Epigramme eingesandt, denen aber das Imprimatur versagt wurde. Dadurch der Floßfedern beraubt, wollte das Buch nicht schwimmen und ging in der Kriegsfluth von 1806 unter. Im Herbste desselben Jahres reiste Varnhagen nach Berlin, um dort seine Ferien zuzubringen; der Krieg verhinderte seine Rückkehr nach Halle, und als er endlich durch Johannes von Müller's Hülfe Erlaubniß zur Rückkehr erhielt und in Halle ankam, war die Universität durch Napoleon geschlossen.

Die Pause der suspendirten Hochschule verursachte Varnhagen und Neumann große Langeweile. Sie warfen sich deshalb wieder auf literarische Arbeiten, schrieben ein Bändchen „Erzählungen und Spiele", das in Hamburg 1807 gedruckt wurde; und kamen dann auf den komischen Einfall, einen Doppelroman zu verfassen, wovon jeder abwechselnd ein um das andere Kapitel schrieb und zwar so, daß keiner von des andern Arbeit Einsicht nehmen durfte. Den allgemeinen Umriß hatten sie zuvor besprochen, und die zeitgenössischen Literaturerscheinungen und Literaten sollten darin humoristisch-satyrisch behandelt werden. Sie gelangten auch glücklich bis zum Abschluß der zehn ersten Kapitel, als sich der Knoten verwickelt hatte. Fouqué, welchem sie die bis dahin vorgeschrittene Arbeit zeigten, und dem sie gefiel, schrieb dann ein eigenes Kapitel hinzu, welches die Verwirrung wieder löste, worauf sie das Ganze auf

sechzehn Kapitel erweitert, mit dem Versprechen, daß ein zweiter Band folgen sollte, in Druck gaben, unter dem Titel: „Die Versuche und Hindernisse Karl's. Eine deutsche Geschichte neuerer Zeit." Reimer in Berlin, dessen Freundschaft Varnhagen bereits früher gewonnen hatte, nahm das Buch in Verlag, ohne jedoch seinen Namen vorzudrucken, statt dessen „Realschule" setzend (1808). Das anonym erschienene Büchlein täuschte selbst A. W. Schlegel, der Varnhagen für den alleinigen Verfasser hielt. Zwölf Jahre später wurde Varnhagen für diesen Uebermuth ernstlich bestraft. Jean Paul, den Varnhagen 1808 in seiner Wohnung bei Bayreuth besuchte, konnte nur über die Figur, die sie ihn in diesem Buche spielen ließen, herzlich lachen, daß sie aber Goethe's „Wilhelm Meister" mit hineingezogen hatten, darüber empfand er einigen Schreck und Entrüstung: „Kinder, was habt ihr da gethan!" sagte er bedenklich, „das hättet ihr unterlassen sollen! Goethe ist ein geweihtes Haupt, der steht anders, als alle Uebrigen. Den geb' ich weniger preis, als mich selbst." Als 1819 zugleich mit einer Neuausgabe von Goethe's „Wilhelm Meister's Wanderjahre" die falschen Wanderjahre erschienen, da kam denn auch der Doppelroman wieder zur Sprache. Varnhagen's Einfall, den Wilhelm Meister persönlich und gegen Goethe tadelnd auftreten zu lassen, war augenscheinlich die Wurzel dieses berüchtigten Buches, und er mußte die gerechte Strafe erleben, eine zeitlang für den Verfasser der falschen Wanderjahre gehalten zu werden. Man ließ Varnhagen's bedächtige und von allen Jugendschlacken gereinigte Denkart, Richtung und Fähigkeit, die dem heuchlerisch-albernen Buch widersprachen, außer Acht, und meinte, er habe nur seinen frühern Einfall weiter ausgeführt. Diese allgemein verbreitete Meinung nöthigte ihn zu einer öffentlichen Erklärung und Desavouring des gemeinen Buches.

Als die Wiedereröffnung der Halle'schen Universität allzulange auf sich warten ließ, und die Professoren Friedrich August Wolf, Schleiermacher und Andere nach Berlin übersiedelten und an der dasigen Akademie Vorlesungen hielten, folgte ihnen auch Varnhagen dorthin. Er hörte hier, außer medizinische Vorlesungen, mit großem Genuß die Vorträge Wolf's über die Literatur des Alterthums. Auch sammelten sich bald in Berlin neue anregende Kreise, in welchen Varnhagen ein gern gesehener Gast wurde; trug doch sein frisch sprudelnder Geist nicht wenig in diesen Gesellschaften zur allgemeinen Erheiterung und Anregung bei. Besonders in der Metrik und im Versbau besaß er eine Kunstfertigkeit, die außerordentlich war, und mit welcher er leicht überall glänzte. Man schob ihn deshalb auch gern bei passendenden Gelegenheiten vor und entsprach er stets mit Bereitwilligkeit den gestellten Anforderungen. Hier ein Beispiel. Bei der Ankunft Wolf's in Berlin veranstalteten dessen Schüler, deren verschiedene Generationen zum Theil sehr weit auseinander lagen, war er doch in Halle allein dreiundzwanzig Jahre Professor gewesen, ein verabredetes Mittagsmahl im Thiergarten. Wolf wurde hingeführt, wie zu einem gelegentlichen Essen von vier oder fünf Personen, und der treffliche Mann war so überrascht als gerührt ob der Huldigungen, die ihm von den zahlreichen Anwesenden dargebracht wurden. Eine geistreiche Munterkeit durchströmte bald die ganze Gesellschaft, die Wolf's heiterer Genius noch mehr zu beleben wußte. Bei dieser Gelegenheit trug Varnhagen einen Dithyrambus in Galliamben vor, ein so schwieriges Metrum, daß nur einmal Johann Heinrich Voß vor ihm und zwar von Wolf demselben als fast unnachahmbar zur Aufgabe gestellt, es versucht hatte, wozu nun Varnhagen das erste deutsche Seitenstück

stellte. Er las das Gedicht freudig bewegt und mit tiefer Empfindung vor dem aufmerksam lauschenden Kreis. Schon das Motto aus Goethe:

Erst die Gesundheit des Mannes, der endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend uns auch ruft in die vollere Bahn!

wurde mit stürmischem Beifall und dem Klange der Gläser aufgenommen. Als dann das Gedicht, dessen Schritt und Tanz den nicht allzuklaren und festen Inhalt siegreich dahintrug, beendet war, da brachen die überaus günstig gestimmten Hörer in jubelndem Beifall aus. Varnhagen's Name als Dichter war nicht genannt, daß er aber der Verfasser war, darüber blieb Niemand im Zweifel. Nachdem auf Wolf's Wohlsein nochmals mit Begeisterung getrunken worden war, richtete dieser an Varnhagen zum Danke zwei Galliamben, die er aus dem Stegreif hersagte — also auch hierin ein Meister — die folgendermaßen lauteten:

Wie gelehrt und kunstvoll wagst du, o du Zauberer des Gesangs,
In des Galliambus Taktschritt die begeisterte Melodie!

Varnhagen hatte sich auch um diese Zeit in die deutsche Literatur des Alterthums und Mittelalters recht lebendig hineingedacht; daß er darin nicht wie die Gebrüder Grimm, Benecke, Lachmann und Andere, hervorragendes geleistet hat, daran sind nur die Zeitverhältnisse und die neue Lebensrichtung schuld, in die er bald darauf getragen wurde. In Berlin erhielt er durch den Oberbibliothekar Biester den Zutritt zur königlichen Bibliothek, wo er sich in die Literatur der Zeiten des dreißigjährigen Krieges vertiefte. Das brachte ihn auf die Dichter Paul Flemming und Johann Scheffler (Angelus Silesius), die er beide in seinen „Biographischen Denkmalen" so schön verherrlicht hat; den letzteren außerdem noch durch eine Herausgabe der „Geistlichen Sprüche aus dem cherubinischen Wandersmann" (Berlin, 1820), einer kurzen Lebensskizze (1821) und den „Auszügen aus den Gedichten von Angelus Silesius und St. Martin" (Berlin, 1834; mit Bemerkungen seiner verstorbenen Gattin Rahel vermehrte zweite und dritte Auflagen 1841 und 1849). Auch gedachte er über den Roman „Simplizissimus" des „Germann Schleifheim von Sulzfort" (ein Pseudonym — der wahre Name ist nie bekannt geworden) eine Abhandlung zu schreiben, die aber unterblieb, wie so vieles Andere, was man beabsichtigt, aber nicht sofort ausführt.

In Berlin hörte er wieder Fichte's Vorträge in der „Akademie". Dessen „Reden an die deutsche Nation", die wie helle Flammen in die damals stockfinstere Nacht des deutschen Volkes emporloderten, zündeten auch bei Varnhagen das Feuer des Enthusiasmus an. „Man konnte sie nicht ohne Ergriffensein und Begeisterung anhören," schreibt er, „diese Reden, welche mit Recht über den Kreis der unmittelbaren Zuhörerschaft hinaus sich als Reden an die deutsche Nation erklärten, als solche weit und tief gewirkt haben und noch spät mit größtem Recht der Ehre theilhaftig wurden, im wiederhergestellten, nicht mehr von Außen, aber leider im eigenen Innern vielfach bedrückten und verkümmerten Vaterlande durch die Mainzer Untersuchungsbehörde, dem gesammten „Deutschen Bunde" als eine früheste und stärkste Erregung der volksthümlichen Ansprüche und Betriebe in Deutschland angezeigt zu werden, weshalb auch die preußische Censur im Jahre 1822 den Wiederabdruck in Berlin nicht gestattete und der Verleger sich genöthigt sah, die zweite Auflage in Sachsen zu bewirken."

Wie früher in dem Cohen'schen Hause, war jetzt der Sammelpunkt der gebildeten Welt Berlins in dem Hause der geistreichen Henriette Herz. Varnhagen war hier

vom Anfange an ein gern gesehener Gast, dessen sprudelnder Genius hoch zur Geltung kam. Er war immer geistreich und schlagfertig. Hier ward er mit dem trefflichen Alexander von der Marwitz bekannt, dessen Biograph er 1835 geworden ist; hier hörte er die Namen der Brüder Humboldt zum ersten Male nennen, und hier lernte er seine spätere Gattin, Rahel Lewin, kennen, mit welcher er sich im Jahre 1808 verlobte. Diese Verlobung erregte in den ersten Kreisen der preußischen Hauptstadt großes Aufsehen. Die Gegensätze wie auch die Harmonien der beiden Hauptpersonen dieser Verbindung bildeten das lebhafte Tagesgespräch. In letzter Beziehung zeigte sich viel Analoges in ihren Wesen. Beide waren durchaus geistreich und wohl berufen in den angesehensten Kreisen, ihr beiderseitiger Ideengang betrat die gleichen Pfade. Liebenswürdigkeit im Verkehr und im Benehmen zeichnete beide gleich vortheilhaft aus. Sie hatte geistiges Bürgerrecht bei den höchsten Spitzen der Wissenschaft und der literarischen Welt Deutschlands, ja Europa's, erlangt. Zu ihrem Verkehrskreis zählten Goethe, die beiden Humboldts, Friedrich Gentz, die Gebrüder Schlegel, Schleiermacher, Fichte, der Freiherr von Brinckmann, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der Major von Schack, Ludwig und Friedrich Tieck, der Fürst von Ligne, Fürst Reuß, Navarro, der Baumeister Hans Genelli, ꝛc. sowie die Ausländer d'Alembert, Diderot und dessen Tochter — die Frau von Vandeul, der Fürst Radziwill, der Graf von Gualtieri, die spanischen Gesandtschaftsglieder Graf Casa-Valencia und Chevalier d'Urquijo sowie zahlreiche Andere; von den ausgezeichneten Frauen sind zu nennen Karoline von Humboldt, Friedrich Schlegel's Gattin — nachherige Frau Dorothea Veit, die Gräfin Schlabrendorf, die Gräfin Pachta aus Böhmen, die liebliche Schauspielerin Friederike Unzelmann, die reizende Pauline Wiesel ꝛc. ꝛc. Er stand bereits in der Vorhalle, dieses Bürgerrecht zu erlangen und konnte sich mit Recht als einen angehenden Genossen der hohen literarischen Kreise seiner Zeit betrachten. Bis soweit waren sie harmonisch zu einander passend. Aber es gab Gegensätze, die größer zu sein schienen, als sie diese analoge Ebenbürtigkeit zulassen wollte. Der wichtigste darunter war die Altersverschiedenheit der Verlobten; Varnhagen war nur wenig über dreiundzwanzig Jahre alt, Rahel siebenunddreißig. Varnhagen war katholisch geboren, ohne besondere konfessionelle Merkzeichen erzogen und hing einer freichristlichen Richtung an, die bis an den Pantheismus streifte, Rahel war Jüdin, wenn auch ihre Erziehung sie zu einer frei-religiösen Denkweise geführt hatte, die man unter dem Worte „religiöse Moral" leicht ausdrücken kann. Diese Gegensätze waren im Ganzen nicht so groß, denn der Altersunterschied wurde durch Rahel's geistige Frische vollgültig aufgewogen und was die Religion anbetrifft, so war fast eine Gleichheit zwischen den Parteien selbst vorhanden; nicht so aber in den Augen der Welt, die lieber mit Zwiespalt Handel treibt, als mit Harmonie und versöhnender Liebe.

Varnhagen selbst war von Rahel's Wesen vollständig eingenommen. Lassen wir ihn selber reden: „Ich kann sagen," schreibt er, „daß ich in ihrer Gegenwart das volle Gefühl hatte, einen ächten Menschen, dies herrliche Gottesgeschöpf in seinem reinsten und vollständigsten Typus vor mir zu haben, überall Natur und Geist in frischem Wechselhauche, überall organisches Gebild, zuckende Faser, mitlebender Zusammenhang für die ganze Natur, überall originale und naive Geistes- und Sinnesäußerungen, großartig durch Unschuld und durch Klugheit, und dabei in Worten wie in Handlungen die rascheste, die gewandteste, zutreffendste Gegenwart. Dies alles war durch-

wärmt von der reinsten Güte, der schönsten, stets regen und thätigen Menschenliebe, der Achtung für jede Persönlichkeit, der lebhaftesten Theilnahme für fremdes Wohl und Weh. Die Vorzüge menschlicher Erscheinung, die mir bisher begegnet waren, fand ich hier beisammen, Geist und Witz, Tiefsinn und Wahrheitsliebe, Einbildungskraft und Laune, verbunden zu einer Folge von raschen, leisen, graziösen Lebensbewegungen, welche gleich Goethe's Worten, ganz dicht an der Sache sich halten, ja diese selber sind, und mit der ganzen Macht ihres tiefsten Gehaltes augenblicklich wirken. Neben allem Großen und Scharfen quoll aber auch innerhalb die weibliche Milde und Anmuth hervor, welche besonders den Augen und dem edlen Munde den lieblichsten Ausdruck gab, ohne den starken der gewaltigen Leidenschaft und des heftigsten Aufwallens zu verhindern."

Die Freunde Varnhagen's, Chamisso, Neumann und Harscher, riethen ihm von der Verbindung ab, obwohl Harscher selber sich über Rahel äußerte: „Hier ist alle Tiefe der Schleiermacher'schen Ethik, was sag ich? hier ist mehr als Schleiermacher, denn hier ist die Wissenschaft in Form des Lebens selbst!" Varnhagen war nicht abzubringen und er hat die Verbindung mit Rahel, die aus der reinsten Liebe und gegenseitigen Zuneigung aufgebaut war, nie bereut. Ihre Ehe wurde aber erst acht Jahre später vollzogen, und Rahel trat mittlerweile zum Christenthum über.

Die Verlobung spornte Varnhagen zum erneuten Studium der Medizin an, er wollte seiner Rahel eine selbstständige Existenz errichten. Zu dem Behufe eilte er nach Tübingen, um unter Autenrieth sich in der Klinik vollkommener auszubilden. Auf seiner Hinreise besuchte er Jean Paul in Bayreuth, der schon von ihm gehört hatte und ihn warm aufnahm. Varnhagen schrieb eine treffliche Charakteristik desselben.

In Tübingen gerieth er wieder in neuen Verkehr. Hier wurde er mit Cotta bekannt, mit Uhland, mit dem unglücklichen Dichter des „Hyperion" — Hölderlin, und mit Justinus Kerner, die seitdem warme Freunde wurden, welche Freundschaft noch in späten Jahren fortdauerte. Das Jahr 1809 sah ihn abermals in Berlin, als eben die Franzosen nach Oesterreich in den Krieg zogen. Voll Patriotismus für Deutschland, eilten Varnhagen und Marwitz nach Oesterreich, um daselbst ihre Kriegsdienste anzubieten. Sie gelangten auf Umwegen, über Schlesien und Mähren, in das Lager des Erzherzogs Karl, das bei Deutsch-Wagram sich befand. Unterwegs vernahmen sie die Nachricht von dem Siege der Oesterreicher bei Aspern, der aber leider nicht rechtzeitig verfolgt wurde. Ihre Dienste wurden angenommen, und Varnhagen trat als Fähnrich in das Regiment „Vogelsang" ein, das der westphälische Graf von Bentheim befehligte. Mit diesem Regimente nahm Varnhagen an der Schlacht von Wagram theil, in welcher er verwundet wurde. Er lag dann eine zeitlang im Hospital in Zistersdorf und ward später als Konvaleszent nach Wien gebracht, wo er um diese Zeit Karoline Pichler kennen lernte, die in ihren „Denkwürdigkeiten" seiner erwähnt.

Das Wiener Leben übte auf ihn, selbst in dieser unglücklichen Zeit, einen mächtigen Eindruck. Auch traf er hier wieder mit Justinus Kerner zusammen, der mit deutschem Patriotismus lustig darauf losdichtete. Nach seiner völligen Genesung begab er sich zu seinem Regiment, das nunmehr in Prag stand. Er wurde indessen vom Regiment abkommandirt, um als Pfleger des auf den Tod kranken Obersten, Graf Bentheim, zu dienen, wobei es ihm glückte, den falschen Verordnungen des Generalstabsarztes entgegen zu wirken und schließlich die ärztliche Behandlung des

Obersten selbst zu führen, der dann unter seiner Pflege genas. Dadurch hatte er sich die Gunst des Grafen zugesichert, der ihn später lebhaft vorschob.

In Prag lernte er auch den Hauptmann Friedrich Wilhelm Meyern kennen, den berühmten Verfasser des Romans „Dya-Na-Sore," mit dem er eine innige Freundschaft schloß, und der das ärmliche Zimmer Varnhagens mit diesem theilte, um nur in geistesfrischer Gesellschaft sein zu können. Der Verkehr mit Meyern war anregend und versüßte Varnhagen das sonst widerwärtige Kriegsleben im Frieden.

Die Nachricht von der Vermählung Napoleon's mit der österreichischen Kaiserstochter, Maria Louise, erregte im ganzen Heere und auch in Varnhagen die bittersten Gefühle. Er besprach mit seinem Freunde Meyern die Kombinationen, welche diese Verbindung herbeiführen möchten, worunter die Möglichkeit eines vereinten Krieges Frankreichs und Oesterreichs gegen Deutschland das dunkelste Schreckgespinst war. Meyern's Abberufung nach Wien und Sendung nach Paris versetzte Varnhagen in trübe Einsamkeit, aus welcher er durch Graf Bentheim befreit wurde, der ihn mit einer Mission nach Westphalen betraute, um mit seinem Bruder, dem Erbgrafen von Bentheim, Familien-Angelegenheiten zu ordnen. Auf dem Wege dorthin kam er auch durch Kassel, wo das üppige, schamlose Treiben am westphälischen Hofe im vollen Schwange war. An niedrigem deutschem Pack, meinte Varnhagen, hätte es dabei auch nicht gefehlt; es sei noch widerlicher und verächtlicher ihm erschienen, weil es den Fremden sich in ihrer Sprache unterordnete und in deren Manieren sich bewegte. Seinen Gefühlen hat er in einem Gedichte, welches er damals verfaßte, kräftigen Ausdruck verliehen.

Im Königreiche Westphalen. 1810.

Heil'ge Wälder hör' ich rauschen,
Alter Eichen Riesenbau
Trägt mit starken Aesten grüne
Zweige hoch im Himmelblau,
Busch und Gras in üpp'ger Fülle
Nähren treu das scheue Wild,
Aus dem schwankenden Gezweige
Munt'rer Vogelsang erquillt.

Dunkle Fluthen wogen leise,
In dem hellen Wiesenbach,
Und die Sehnsuchtsblicke folgen
Ihrem Laufe brünstig nach;
Ach, sie flieh'n von Bergeshöhen,
Wo die Freiheit nicht mehr weilt,
Bis im Meere freudig wieder
Freie Fluthen sie ereilt.

Gold'nes Feld dort steht im Glanze
Sommerlichen Morgenscheins,
Weit am Fuß der grünen Hügel,
Wo die Quelle rinnt des Weins;
Edler Fleiß und treue Pflege
Haben rings das Land bestellt,
Doch des Jahres bester Segen
Stets in Räuberhände fällt.

O geliebtes Land, umfassen
Möcht' ich mit den Armen dich!
An die heiße Brust dich drücken,
Küssen mit den Lippen dich!
Herz der Treue, Mund der Lieder,
Geistesauge, Arm der Kraft,
Hand der Kunst und Stirn des Denkens,
Mutterbrust der Wissenschaft!

Und in dieses Landes Mitte
Schallet stets ein fremder Ton,
Ruft der trauten Mutter Erde
Des geliebten Landes Hohn!
Darf, wo deutsche Wälder rauschen,
Unf're stolzen Fluthen gehn,
Unf'res Fleißes Aehren wogen,
Fremdes Herrscherwort ergehn?

Schnöde Schaar nichtswürd'ger Fremden,
Uns gesandt von blut'ger Hand,
Flog, ein wildes Raubgevögel,
In das unbewachte Land,
Schlug mit scharfen Adlerklauen,
Mit den gier'gen Schnäbeln fest
In die heil'gen Waldeswipfel
Gift'ger Brut ein üppig Nest!

Doch, o frevelndes Gezüchte!
Schon bist du nicht sicher mehr;
Bald ersteht uns der Befreier
Sieggekröntes Heldenheer!
Und du wirst des Feldes Dünger,
Und du wirst der Wellen Spiel,
Und du wirst das Wild des Waldes,
Jedes Pfeils erwünschtes Ziel!

Nach seiner Rückkehr mußte er den Grafen Bentheim nach Paris begleiten, wo dessen Bruder, der Erbgraf, sich eben aufhielt. Pflichten hatte Varnhagen dort eigentlich keine zu erfüllen, außer daß er dem Grafen Gesellschaft leistete. Er konnte also frei sich das Leben und Treiben in der französischen Kaiserstadt ansehen, und hierzu war ihm die Anwesenheit Chamisso's in Paris von großem Vortheil. Das Dioskurenpaar durchstreifte die Stadt und Umgegend denn auch nach Herzenslust, selbst bis zur Frau von Staël hin, welche zu St. Brie bei Ecouen, etwa fünfunddreißig Lieues nördlich von Paris lebte, da sie auf Befehl Napoleons nicht innerhalb eines Kreises von dreißig Lieues von der Hauptstadt kommen durfte. Ueber das Erlebte und Gesehene in Paris, das Varnhagen mit begeisterter Feder in seinen „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" schildert, muß ich hier hinweggehen, da es nicht mit der Lebensentwickelung Varnhagen's zusammenhängt, so reizende Episoden auch darin vorkommen. So viel will ich nur andeuten, daß Varnhagen's Schilderung: „Das Fest des Fürsten Schwarzenberg" (zuerst veröffentlicht in Raumer's historischem Taschenbuch, Band 4) ein Muster der deutschen Prosa ist, wie wohl kaum ein zweites Seitenstück zu finden sein wird. Eine Charakterisirung Napoleon's, den Varnhagen bei einer diplomatischen Audienz zum ersten Male sah und in der Nähe beobachten konnte, ist scharf, graphisch, und mit eigenem Effekt gezeichnet. Varnhagen hielt ihn keineswegs für geistreich. Nach seiner Schilderung war er nur ein etwas feineres, mehr polirtes Seitenstück zu General U. S. Grant, dem er allerdings als Kriegsmeister weit voranstand, als politischer Führer aber noch unendlich mehr. Die damals in Paris zahlreich anwesenden Deutschen waren auch durchaus nicht von Napoleon's Erscheinung geblendet. „Die deutsche Ruhe, Gradheit und Einfachheit erhielt sich hier," meint Varnhagen, „wo so Vieles verwirren konnte, in besonnenem und klarem Urtheil."

Für Varnhagen war in Paris eigentlich nur die Begegnung mit Alexander von Humboldt wichtig, der damals als ein glänzendes Meteor dort leuchtete. Diese Begegnung führte später zu der intimen Vertrautheit der beiden großen Männer. Auch mit dem bekannten Gründer der Phrenologie, Dr. Gall, traf er in Paris zusammen. Charakteristisch ist eine Scene, die sich zwischen den beiden Männern abspielte. Varnhagen war nicht sehr für Gall eingenommen und seine Lehre sagte ihm nicht zu. Sie war jedoch die Sensation der Zeit und Gall ward sehr gefeiert. Der Freiherr von Pilat führte Varnhagen ihm vor und gab ihm auf, den Neuangekommenen, von dem er noch nichts wissen konnte, sogleich nach seiner Schädellehre zu untersuchen. Gall war ungehalten über diese Zumuthung, allein aus Nachgiebigkeit gegen Pilat, theils auch aus eigner Lust, warf er doch einen Blick auf Varnhagen's Stirn und sagte: „Phantasie, Phantasie genug!" Und nach wiederholtem Blick fügte er hinzu: „Auch

Rauffinn (ein eigener Ausdruck Gall's für Tapferkeit, Muth, Keckheit) ja Rauffinn!" Pilat, darüber erfreut, rief voll Vergnügen: „Gall, das hättet Ihr nicht besser treffen können, seht nur, wie Ihr Eurer Kunst Ehre macht! Denn, der da vor Euch steht, ist Soldat und macht Verse!" Und nun erst stellte er Varnhagen vor. Diese Episode verbreitete sich rasch in weitere Kreise, was für Varnhagen, trotz seines Widerwillens gegen Gall und seine Lehre, zur Folge hatte, daß er vielfach als Muster der Kunst der Phrenologie in's Gerede kam und dadurch mehr bekannt wurde. Ebenfalls fand er den Grafen Schlabrendorf hier, den „Diogenes von Paris," wie er sich scherzhaft selbst zu nennen pflegte, der mit ihm nach Deutschland zurückkehrte. Sie verspürten nämlich, bei dem aufregenden Leben und Treiben, eine große Sehnsucht nach Deutschland. Schlabrendorf äußerte sich darüber: „Von Paris aus gesehen, erscheint das Vaterland als eine Gesammtheit, kömmt man aber zum Rhein, so findet man immer nur Zerstückeltes, und fühlt die Verlegenheit eines Menschen, der ein Christ sein möchte, aber dies nicht werden kann, sondern nur ein Katholik, ein Lutheraner, ein Reformirter, Herrnhuter u. s. w."

Varnhagen wandte sich nun über Westphalen, wo er in Burg-Steinfurt Aufträge für seinen Obersten zu besorgen hatte, und dadurch, daß ihm dort einige seiner Papiere, die ihn den Franzosen gegenüber kompromittiren konnten, abhanden kamen, später in einige Ungelegenheiten gerieth, wieder nach Prag zurück. Ein Urlaub, den er im Herbste 1811 in Bad Töplitz zubringen durfte, führte ihn nach zweijähriger Abwesenheit auf's Neue in die Nähe seiner geliebten Rahel, wo er etliche vergnügte Wochen verlebte. Hier lernte er auch die Dichter Klemens Brentano, Tiedge und den großen Tonkünstler Beethoven kennen.

Nach Prag zurückgekehrt war er wiederum literarisch thätig, soweit ihm dieses seine militärische Dienstpflicht erlaubte, schrieb Beiträge für Hormayer's „Archiv" und für Fouqué's und Neumann's „Musen." Eine kleine Sammlung von Stellen aus Rahel's Briefen, die Cotta nicht ohne Goethe's Erlaubniß drucken wollte, da sie auf diesen Bezug hatten, gab Anlaß, daß Varnhagen in Weimar deshalb anfragte, und hieraus entsprang die erste unmittelbare Berührung desselben mit Goethe, dessen „Dichtung und Wahrheit" eben erschienen war.

Die nunmehr eintretenden Kriegsereignisse änderten Varnhagen's Geschick. Der ehemalige preußische Minister von Stein, der von Napoleon geächtet worden war, befand sich in Oesterreich, resp. in Prag. Napoleon forderte seine Auslieferung, allein Stein entkam glücklich nach Rußland, wo er gegen den andrängenden Franzosenkaiser Dienste nahm. Auch Varnhagen hatte seine Entlassung aus dem österreichischen Heere erlangt, um in den preußischen Staatsdienst zu treten, wozu ihm Fürst Metternich und Wilhelm von Humboldt behülflich waren. Er lehnte indessen diese Anstellung ab, mit dem Vorbehalt, sie nach Beendigung des Krieges wieder aufnehmen zu dürfen, und trat dann als Hauptmann in das Tettenborn'sche Korps der russischen Armee ein. Dieses Korps stand zur Zeit in Hamburg, wo sich ihm Varnhagen anschloß. Die sich dort abspielenden Ereignisse, auf die ich hier nicht näher eingehen will, sind von Varnhagen in einer fesselnden Denkschrift zur Zeit veröffentlicht worden, unter dem Titel: „Geschichte der Hamburger Begebenheiten während des Frühjahrs 1813."

Das Büchlein ist nominell zu London 1814, in Wirklichkeit aber in Hamburg,

bei Perthes und Besser, im Druck erschienen. Es darf als ein neuer Ausgang in Varnhagen's schriftstellerischem Leben bezeichnet werden, denn die Tage des poetischen Ideals lagen nunmehr hinter ihm, und der Geschichtschreiber trat seine Herrschaft an. Nicht als Dichter, wohl aber als Historiker ist er einer der glänzendsten Sterne der deutschen Literatur geworden.

Ich habe den Lebensgang Varnhagen's bis hierher in größerer Breite schildern müssen, um Stufe nach Stufe darzuthun, wie sich sein Geist nach der Richtung entwickelt hat, wo er seine großen Lorbeeren erndtete. In der Folge hängt seine Entwickelung nicht mehr mit einem auf- und abschwankenden abenteuerlichen Dasein zusammen, er war Mann geworden und hatte den seinen Talenten und seiner Anlage passenden Boden gewonnen. Es darf indessen durchaus nicht dahin gedeutet werden, daß sein bisheriges Vorleben ein Verschleudern von Kraft in einer falschen Richtung war. Wie ihn die Fäden seiner eingehenden Bekanntschaft, die er sich Schritt vor Schritt aus sich selbst erobert hatte, in die amtliche oder staatliche Stellung leiteten, welche er später einnahm, so ebneten ihm seine unermüdeten dichterischen und schriftstellerischen Versuche nach und nach die Wege seiner historischen Tüchtigkeit. Ohne seine poetische Befähigung hätte sich Varnhagen nie das Feld erobern können, auf dem er unbedingt als der Erste des deutschen Volkes steht. In der Folge aber, werde ich seinen Lebensgang kürzer fassen und nur die hauptsächlichsten Pfade zeichnen dürfen, die er zu durchschreiten hatte. Jetzt war er ja die reife Knospe und in wenigen Jahren werden wir in ihm die reich aufgeblühte Blume sehen, die uns so herrlich erfreut.

Mit der vorerwähnten zugleich erschien in Hamburg noch eine andere Denkschrift: „Hanseatische Angelegenheiten," worin Varnhagen der Freiheit des deutschen Handels mächtig das Wort redet. Ein Jahr später vervollkommnete er seine historische Erstgeburt und schuf daraus die „Geschichte der Kriegszüge des Generals von Tettenborn, in den Jahren 1813 und 1814 (8vo. Tübingen bei Cotta, 1815). Trat er in den beiden vorgenannten Schriften vertheidigend, argumentativ auf, so wurde er hier der darstellende Historiker. Indessen sollten noch einige andere Ereignisse vorhergehen, die ihn zunächst beschäftigten.

Als mit der Schlacht von Leipzig das Schicksal Napoleons und des französischen Heeres vorläufig besiegelt war, da kehrte Varnhagen nach Berlin zurück, wo er definitiv nunmehr in den preußischen Staatsdienst eintrat. Ich übergehe dabei seine Begleitung des siegreichen Heeres im Gefolge des Staatskanzlers Hardenberg nach Paris und die dortigen Ereignisse, denn Varnhagen's Antheil erscheint hier noch in zu unbedeutendem Lichte, um einer eingehenden Analyse zu bedürfen. Von Paris kam er im Frühjahr 1814 wieder nach Berlin, wo er sich nunmehr mit seiner geliebten Braut, Rahel Lewin Markus, vermählte und so den Liebesbund für die Dauer des Lebens knüpfte. Ihre Flitterwochen sollten aber nur kurze Zeit währen, denn schon rückten die Tage des Wiener Kongresses heran, auf welchem er als Glied der preußischen diplomatischen Gesandtschaft wirkte, an deren Spitze der Staatskanzler Hardenberg und der Minister Wilhelm von Humboldt standen. Während des Kongresses arbeitete er in Hardenbergs Kabinete, wo er mit dem Geheimen Staatsrath Stägemann, dem Tyrtäus des preußischen Heeres, zusammenkam, mit Barthold G. Niebuhr, mit dem gewiegten Statistiker Staatsrath Hoffmann, dem Staatsrath Jordan,

dem mit großer Schärfe und Festigkeit begabten Grafen von Flemming, dem Rath Zerboni di Sposetti, dem Hofrath Bartholdy und Anderen, die als die geistige Arbeitskraft der preußischen Diplomatie einen wohlverdienten Ruf errungen haben.

Die Hauptpunkte, um die es sich hier für Preußen handelte, waren die Erweiterung des preußischen Gebietes und eine Regelung des staatlichen wie volksthümlichen Zusammenhanges Deutschlands. Für eine liberale Schlichtung der deutschen Sache traten sämmtliche Glieder des preußischen diplomatischen Korps ein, welche wacker von dem hannöverischen Gesandten, dem Grafen Münster und Jakob Grimm, der Kurhessens Angelegenheiten vertrat, unterstützt wurden. Sie konnten indessen nicht durchdringen, da wie Rotteck sich ausdrückt, in Bezug auf die idealen Interessen oder die allgemeinen politischen Prinzipien, bei deren Verhandlungen nur die Repräsentanten der einen Partei (der Fürsten) die berathende wie die entscheidende Stimme hatten, nichts auszurichten war. Es ist wahr, die ganze deutsche, resp. Prinzipienfrage, wiewohl sie auch in den Vorberathungen und Außenposten fleißig besprochen wurde, zu den inneren Verhandlungen ist sie nie vorgedrungen, so sehr auch Männer wie Jakob Grimm, Graf Münster, Wilhelm von Humboldt und Andere, und hinter diesen stehend Varnhagen, Stägemann, Niebuhr u. s. w. darauf dringen mochten. Das Volk hatte eben keine, die Fürsten allein die Stimme.

Was die preußische Sache anbetraf, so gestaltete sich diese viel günstiger, obwohl auch nicht so erfolgreich, wie man allgemein annahm, daß sie hätte sein sollen. Das konnte aber nur in Bezug auf die vollständige Einverleibung des Königsreichs Sachsen in Preußen gemeint sein, denn Preußen erweiterte sein Gebiet nach Westen durch die Annexation der Rheinprovinz und Westphalen, und nach Norden und Osten durch die des Großherzogthums Posen nebst Danzig, wie ihm denn auch die größere Hälfte des Königreichs Sachsen zugesprochen wurde. Die Einverleibung Sachsens war besonders Varnhagen und Niebuhr übertragen worden, die jeder für die preußischen Ansprüche eine Denkschrift ausarbeiteten. Diese traten, Niebuhr's mit seinem Namen versehen, Varnhagen's anonym, zugleich mit einer dritten, als deren anonymer Verfasser der Minister Eichhorn genannt wurde, (sowie einer vierten auf königlich sächsischer Seite: „Stimme deutscher Patrioten für Sachsen und dessen König,") ans Licht. Varnhagen's Schrift führte den Titel: „Deutsche Ansichten der Vereinigung Sachsens mit Preußen" (gr. 8vo. Deutschland — Cotta in Stuttgart — 1814). Die Schriften erschienen quasi post festum, denn die sächsische Angelegenheit war, wenn auch nicht der That, so doch dem Geiste nach bereits entschieden. Durch Rußlands Forderung, welches ganz Polen für sich beanspruchte, was Preußen und Oesterreich nicht zugeben wollten, weshalb Rußland auch gegen die Einverleibung des gesammten Sachsens Einsprache erhob, in die Oesterreich beipflichtete, zerfiel die Sache, und Sachsen wurde getheilt, indem die herzoglichen Provinzen Preußen zuerkannt und dem König von Sachsen noch ein kleines Reich gelassen wurde. Varnhagen's Denkschrift erhielt indessen von vielen Seiten Lob gespendet. Außerdem gab er im Anfang des Jahres 1815 noch für den freisinnigen Abgeordneten der Schweiz, Dr. J. P. V. Troxler in Wien eine Schrift heraus: „Ueber die Schweiz, von einem schweizer Vaterlandsfreunde," wodurch sich Varnhagen bei dem liberalgesinnten Element in der Schweiz einige Achtung erwarb. Auch darf hier nicht unerwähnt

bleiben, daß Varnhagen auf Stägemann, der im Auftrage des Kanzlers Hardenberg die berühmte Verordnung vom 22. Mai 1815 ausarbeitete, worin der König Friedrich Wilhelm Preußen eine Konstitution verhieß, nicht unbedeutenden Einfluß ausübte und thatsächlich an dem Geist dieser Verordnung großen Antheil hatte. So strebte der Diener des Königs beständig für das Interesse des Volkes — war er doch ein Volksmann im reinen Sinne des Wortes, wie es sich in seinen posthumen Schriften hinlänglich herausgestellt hat.

Wir müssen aber auch in die gesellschaftlichen Zustände, die in Wien mit dem Kongreß zusammenhingen, einen kleinen Einblick thun. Varnhagen's Gattin war, nachdem dieser in Wien für eine Wohnung gesorgt hatte, dorthin gekommen. Um ihren Haushalt sammelte sich sofort einer der geistreichsten Kreise der Kaiserstadt. Fürsten, Grafen und Höflinge aller Art suchten bald das Heim des liebenswürdigen Paares auf, wo häuslicher Herd zum Ausruhen von den Staatssachen und zugleich zu freierem Besprechen derselben einlud. So konnte es nicht fehlen, daß bald auch Rahel unwillkürlich die Mitte einer lebhaften Geselligkeit geworden war. Diese war jedoch mit keiner andern zu vergleichen und sowohl in ihrer Richtung als in ihrer Zusammensetzung von eigenster Art. Hier wurde nichts vertreten und bezweckt, als das allgemein Menschliche und die freieste Betrachtung desselben. Damit ergab sich von selbst, daß ohne Ansehen der Person nur das Maß des Willens und der Fähigkeit, sich in jenem Element zu bewegen, den Antheil an demselben entschied. Stand und Namen kamen wenig in Betracht, Personen des höchsten und gar keines Ranges standen hier auf gleichem Boden. Es ist interessant, daß Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten hier vor Allen eines Deutsch-Amerikaners erwähnt, des Dr. Justus Erich Bollmann aus Philadelphia. „Das besondere Denkmal," schreibt er, „das ich ihm schon gewidmet, (in seinen vermischten Schriften nämlich, unter den Titeln: „Denkwürdigkeiten Justus Erich Bollmann's" und „Lafayette — Bollmann — Huger"), überhebt mich weiterer Angaben über diesen ausgezeichneten Mann, dessen Erscheinung in Wien bald wichtig wurde und Wirkungen hinterließ, die noch fortdauern. Dem literarischen Forscher und Beobachter zur Liebe muß ich aber noch die Merkwürdigkeit nachtragen, daß Bollmann, der über Paris frisch aus England kam und aus alter Gewohnheit, neben den Erfindungen und Leistungen der Gewerbe, auch die schöne Literatur beachtet hatte, damals in Wien der Erste war, der von Lord Byron und Walter Scott sprach, ihre Dichtungen pries und mittheilte. Mag von ihnen in Deutschland auch hin und wieder Jemand gewußt haben, der großen Welt waren sie noch unbekannt, und blieben es auch damals noch großentheils, da man für Dichter auch nachher noch Zeit genug zu haben glaubte." Bollmann war im Auftrage des londoner Bankhauses Baring in Wien beim Kongresse anwesend und hatte nebenbei im Interesse Amerika's ein wachsames Auge auf die Verhandlungen und Vorgänge, die sich hier abspielten. Noch eine andere Episode verdient für uns, als Amerikaner, eine besondere Beachtung. Ich will sie hier mit Varnhagen's Worten wiedergeben:

„Einiger feinen und auserlesenen Gastereien muß ich hier erwähnen, zu welchen bisweilen Gentz (die rechte Hand Metternichs in der österreichischen Diplomatie) die Blüthe der Gesellschaft bei sich vereinigte. Die vornehmsten und schönsten Damen, die angesehensten Staatsmänner und Tonangeber sahen es als eine Gunst an, von

ihm eingeladen zu werden, und immer war auf die Anwesenheit und Unterhaltung solcher Personen zu rechnen, welche durch Geist, Seltsamkeit, Ruhm, Gewicht oder sonst einen Anreiz die Bedeutung des Tages hatten. Der Herzog von Weimar war nicht der letzte, solchen Genuß zu schätzen und zu suchen. Talleyrand verschmähte dergleichen Gelegenheiten nicht, neue Verbindungsfäden anzuspinnen. Humboldt gehörte aus jedem Recht hierher. Ich erinnere mich eines Mittags, wo der Graf und die Gräfin von Bernstorff, die Gräfin von Fuchs und viele andere Personen, die man zu sehen oder zu hören erfreut war, mit uns dort zu Tische saßen, aber die ganze Gesellschaft völlig verstummte, um einzig die Wunder zu vernehmen, welche Bollmann von den Vereinigten Staaten Nordamerika's zu erzählen hatte. Das ganze Land war uns durch den langen Seekrieg fremd geworden, noch fremder die Vorstellung eines solchen Freistaats, dessen Entwickelung das fabelhafte, ja schreckbare Beispiel zeigte, daß gemeine Bürger eine Macht und Größe aufzustellen vermögen, die wir in Europa immer nur mit Adel und Königen zu verknüpfen pflegen. Durch die Naivetät der Fragen eines anwesenden Diplomaten, dessen unermüdliche Wißbegier nie befriedigt werden konnte, wurde der Vortrag nach und nach ein vollständiger, mit schlagenden Beispielen ausgestatteter Kursus republikanischer Grundlehren und Vorbilder, wie man grade hier, bei dem Monarchenkongresse, am wenigsten für möglich gehalten hätte. Gentz fühlte sich durch das Gewicht der Sache wie zerschmettert und beunruhigt wie bei einem Attentat, das in seiner Gegenwart versucht worden." (Der österreichische Diplomat hatte als wahres politisches Chamäleon bereits früher bei einem Wechsel der Farbe die republikanischen Prinzipien der Vereinigten Staaten vertreten und war später in das entgegengesetzte Extrem umgeschlagen. Es durfte ihm wohl das böse Gewissen dabei pochen, ob er nicht darüber etwa ertappt worden war, und dies eine Attacke auf den Handlanger Metternichs sein mochte.) „Der gute Bollmann aber hatte kein Arg dabei; sein Sinn war weder für die Uebelstände der Freiheit, noch für die Vortheile des Königthums blind."

Ein Blitz und ein Donnerschlag zuckte und krachte in die Wiener Verhandlungen. Napoleon war von Elba zurückgekehrt. Der neue Krieg unterbrach die Diplomatie. Mit dem Unterzeichnen der Urkunde am 9. Juni 1815 hörte der Kongreß auf und Varnhagen's Thätigkeit hatte in dieser Beziehung mit dem Ganzen ihren Abschluß erreicht. Das Gewebe war indessen nicht mehr ganz, überall hingen die Fäden heraus, die Flickarbeit mußte aber auf eine spätere Zeit verschoben werden.

Obschon der Zustand der Dinge ein anderer geworden war, konnte doch der Volksgeist nicht sofort in die neue Bahn gelenkt werden. Die Kriegsrüstungen der Fürsten gingen aufs Neue gegen Napoleon — das Volk aber verfiel in den alten Ton, „Rache gegen Frankreich." Justus Gruner, General-Gouverneur in Düsseldorf, erließ Aufrufe und hielt Reden, die durch ihren Fanatismus erschreckten. Auch in Berlin gerieth der kriegerische Eifer auf dieser falschen, unsicheren Bahn. Die Wortführer predigten Franzosenhaß. Die Fürsten aber wollten bloß den Ruhestörer wieder aus Frankreich vertreiben, nicht einen Krieg gegen die französische Nation führen, denn sie waren besorgt, daß die Wendung der Dinge dann zur Republik führen würde, die sie noch mehr fürchteten, als den korsischen Usurpator. Aber das Volk war nicht zu halten. Selbst Varnhagen wurde hingerissen (er selber sagt: „ich hatte das Unglück"), in dieser Zeit einen Aufsatz zu schreiben, der fanatischer ausfiel,

als er es beabsichtigte und von dem der General Graf Gneisenau 10,000 Abdrucke anfertigen ließ.

Varnhagen kehrte mit seiner Gattin nach Berlin zurück; mußte aber, als der Sieg über Napoleon in den Niederlanden errungen war, wieder mit Hardenberg und Wilhelm von Humboldt nach Paris. Die preußischen Diplomaten, Hardenberg und Humboldt, waren der Wiedereinsetzung der Bourbonen nicht günstig gestimmt, und Varnhagen und Stägemann übten in dieser Hinsicht nachhaltigen Eindruck aus. Auch Gneisenau und Grollmann hätten lieber gesehen, wenn man der noch in Thätigkeit befindlichen französischen Kammer freie Wahl gelassen hätte. Selbst der alte Blücher war der dreifarbigen Fahne nicht abhold; allein die Furcht der Fürsten von dem Gespenst der Republik, half die Restauration der Bourbonenherrschaft aufs Neue auf die Beine. Vertagen konnten sie den Sturz derselben, aber nicht auf immer verhüten. Fünfzehn Jahre später kam dieser Sturz, den Fürsten Deutschlands zur eigenen größten Gefahr, als der ins Faß eingesperrte Funke explodirte und die ihnen so sehr verhaßte und gefürchtete Revolution auch über den Rhein schlenderte.

Da für Varnhagen als Diplomaten, nach der kurzen Abmachung nicht viel zu thun war, so besorgte er Mittheilungen an deutsche Blätter, was gern gesehen wurde, denn man hatte doch einige Besorgnisse, wie die nutzlose Kraftvergeudung im alleinigen Interesse der Bourbonenherrschaft vom Volke aufgenommen wurde. Zunächst mußte er dann mit Jakob Grimm dahin wirken, daß geraubte deutsche Handschriften und Kunstwerke wieder zurückerlangt wurden.

Aber auch die nun folgende Schmach Deutschlands, des zerfahrenen Deutschlands, der deutsche Bund, war ein Sprößling der Diplomatie dieser Zeit. Varnhagen war dagegen eingenommen, allein sein Einfluß reichte nicht weit genug. Er war zusehr Preuße und Deutscher, und was die kleinen Fürsten fürchteten, war die Einheit Deutschlands, die kraftvolle Einheit des Volkes. Sie wollten die Einheit der Fürsten, nicht die des Volkes. Sehr vorsichtig sagt der Staatsdiener Varnhagen: „In unserem politischen Zustande ist hier ein wunder Fleck, welchen Herr Schaumann richtig aufgezeichnet hat, und dessen Heilung unsere Staatsmänner sich zur Aufgabe stellen mögen, die jedoch schwerlich als einzelne, sondern nur im Zusammenhange mit vielen andern gelöst werden kann! In dem bisherigen Entwickelnngsgang des Bundeswesens ist nichts zu hoffen."

Nach Deutschland zurückgekehrt, ward er preußischer Ministerresident in Karlsruhe, wo er wirksam an der ständischen Verfassung mit Theil nahm, weshalb er im Sommer 1819 abberufen wurde. Eine Sendung als preußischer Bevollmächtigter nach den Vereinigten Staaten lehnte er ab, obwohl Alexander von Humboldt ihn zur Annahme derselben rieth. Seitdem lebte er, ohne Anstellung, mit dem Titel eines Geheimen Legationsrath, meist in Berlin. Obwohl er sich nie ganz von der politischen Thätigkeit zurückzog, so bestand diese doch, mit Ausnahme einer außerordentlichen Sendung an den kasseler Hof, nur in unoffizieller Theilnahme. Schon in Karlsruhe konnte er sich seiner Vorliebe, der Schriftstellerei, mit etwas mehr Muße widmen. Diese beschränkte sich indessen vorläufig auf Mittheilungen für verschiedene Journale politischen und sozialen Inhalts, sowie literarische Beiträge für die „Augsburger Allgemeine" und die „Jenaische Literaturzeitung". Außerdem gab er 1816 ein Bändchen „Vermischte Gedichte" heraus (Frankfurt bei Varentrapp), wie er ein Jahr

früher bereits im Cotta'schen Verlag einen Band, „Deutsche Erzählungen," hatte erscheinen lassen, mit der Idee, durch diese das deutsche Nationalgefühl zu heben. Eine beabsichtigte und schon begonnene „Geschichte des Wiener Kongresses" unterbrach er wieder, weil er sich in nüchterner Stunde die Gefahr überlegte, die für ihn daraus erwachsen konnte. Später (1849) hat sein Freund und Genosse Schaumann diese, unter Varnhagen's Aufsicht, für „Raumer's historisches Taschenbuch" wirklich fertig gestellt.

Vom Staatsdienste frei, konnte er sich in Berlin ganz der Literatur ergeben. Er ließ hier zuerst, wie bereits bemerkt, den „Angelus Silesius" erscheinen (1820), dem 1823 „Goethe, in den Zeugnissen der Mitlebenden", ein Sammelwerk von Rezensionen, Briefen, Mittheilungen ꝛc. über Goethe folgte. 1824 erschienen die drei ersten Bände seiner „Biographischen Denkmale", auch unter dem Titel „Preußische Biographische Denkmale" bekannt, welche die Lebensbilder der preußischen Kriegshelden Graf Wilhelm zur Lippe, Graf Matthias von der Schulenburg, Freiherr Georg von Derfflinger, Fürst Leopold von Dessau, General Freiherr von Seydlitz und Fürst Blücher von Wahlstadt enthielten; außerdem war aber dem ersten Bande noch das Leben des Abenteurers König Theodor von Corsika beigefügt. 1826 erschien der vierte Theil der „Denkmale", die Biographien der Dichter Paul Flemming, Friedrich von Kanitz und Johann von Besser, sowie die der Königin Sophie Charlotte von Preußen enthaltend, dem 1830 der fünfte Band, mit dem Leben des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, des Stifters der Herrnhuter Sekte, folgte. Im selben Jahre erschienen auch die „Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Ehrhard", bei Cotta in Stuttgart, die in der neuesten Ausgabe den 9. und 10. Band der „Biographischen Denkmale" bilden. Von 1830 bis 1833 unterbrach er diese Reihe, indem er als Mitarbeiter an „Raumer's historischem Taschenbuch" wirkte, wofür er die folgenden Beiträge lieferte: „Graf Schlabrendorf, amtlos Staatsmann, heimathfremd Bürger, begütert arm. Züge zu seinem Bilde" (Band 3); „Das Fest des Fürsten Schwarzenberg zu Paris im Jahre 1810" (Band 4); „Die Schlacht von Deutsch-Wagram, am 5ten und 6ten Juli 1809" (Band 7); „Aufenthalt in Paris im Jahre 1810" (Band 6, zweite Folge). Auch griff er noch einmal in dieser Zeit zur Schönliteratur, indem er die Novelle „Die Sterne und die Pfitticher (Berlin, 1831) veröffentlichte, die jedoch keinen besondern Erfolg hatte. Ein literaturhistorisches Werk, „Zur Geschichtschreibung und Literatur; Berichte und Beurtheilungen aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und andern Zeitschriften gesammelt" (Hamburg, 1833), war nur eine Zusammentragung seiner mannigfaltigen Kritiken und literarischen Beiträge, die seit mehreren Jahren von ihm in verschiedenen Journalen veröffentlicht worden waren. Auch arbeitete er während dieser Zeit an der Abfassung seiner „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" und kleinerer historischer und biographischer Abhandlungen, die von 1843—'46 zu Leipzig in sieben Bände erschienen sind.

Diese „Denkwürdigkeiten", die vorher schon (1837—1838) in einer ersten Auflage in 4 Bänden gedruckt waren (Mannheim bei Hof), dem sich 1840 noch ein fünfter Band (Leipzig bei Brockhaus) anschloß, durch Varnhagen's Nichte, Ludmilla Assing, nach des Verfassers Tode aber bis auf 9 Bände aus dem Nachlasse vermehrt wurden, sind nicht sowohl eine Selbstbiographie Varnhagen's, als vielmehr ein groß-

artiges, prächtiges Zeitbild aus dem reichen Leben des Autors. In hochanziehender Weise geschrieben, behandeln die „Denkwürdigkeiten" alle wichtigen Begebenheiten jener so ereignißreichen Zeit, die mit dem Ausbruch der französischen Revolution 1790 beginnt und etwa mit dem Ende der Bourbonenherrschaft in Frankreich schließt (1830). Es ist geradezu wunderbar, in welch reizender Fassung diese Denkmale eingekleidet sind, und staunenswerth, wie viele hervorragende Personen der damaligen Zeit durch Varnhagen's kritisch begabter Feder dadurch der Welt im Bilde und Charakterzuge erhalten wurden. Die Fülle der Gedanken, das Knappe des Stils, die eleganten poetischen Wendungen und überdies die klar zur Schau tretende Unbefangenheit und Wahrheit des Verfassers lassen uns in eine geistige Werkstatt schauen, wie sie in einem Volke selten mehr als einmal vorkommt. (Ich habe den Umriß des Lebensganges Varnhagen's zumeist aus den „Denkwürdigkeiten" entnommen und häufig Citate daraus geliefert.)

Am 7. März 1833 starb Varnhagen's Gattin zu Berlin. Ihr Gemahl hat ihr ein prächtiges Monument durch eine reiche Auswahl aus ihren Briefen und Schriften gesetzt durch das Werk: „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde" (Berlin, 1833), das er im nächsten Jahre noch in einer neuen Auflage auf drei Bände erweiterte, welchen dann die „Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang" (2 Bände, Leipzig, 1836) folgte. Nach Varnhagen's Tode gab Ludmilla Assing noch aus dessen Nachlasse den „Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit" (2 Bände, Leipzig, 1861) heraus.

Die Trauerzeit um den Tod seiner geliebten Rahel verbrachte er außerdem mit dem Ordnen und der Herausgabe von K. L. von Knebel's literarischem Nachlaß in 3 Bänden (Leipzig, 1835—'36, 2. Aufl. 1840), wobei er von Theodor Mundt unterstützt wurde. Noch eine andere Liebesarbeit hat Varnhagen einem alten Freunde verrichtet, indem er aus dem Nachlasse des Professors der Philosophie, August Ferdinand Näke in Bonn, dessen episches Gedicht, „Wallfahrt nach Sesenheim" (Berlin, 1840) herausgab. Dann warf er sich auf's Neue auf seine „Biographischen Denkmale", und es erschienen nach einander: „Leben des Generals Hans Karl von Winterfeld" (Berlin, 1836) und des „Feldmarschall Graf von Schwerin" (Berlin, 1841), die zusammen den 6. Theil der „Denkmale", „Leben des Feldmarschalls Jakob Keith" (Berlin, 1844) und „Hans von Held, ein preußisches Charakterbild" (Leipzig, 1845), die zusammen den 7. Band füllen, sowie „Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz" (Berlin, 1853), welches den 8. Band der „Denkmale" bildet. Außerdem sind aus seiner fruchtbaren Feder noch 56 kleinere Biographien und Lebensskizzen hervorgegangen, die mit den ziemlich umfangreichen Abhandlungen über Goethe und mehreren Mittheilungen über Rahel die drei Bände der „Vermischten Schriften" füllen (Leipzig 1859). Diese sind posthum erschienen, obwohl sie bereits vor seinem Tode in den Druck gegeben waren. Die „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens", bedeutend vermehrt aus dem Nachlaß (6 Bände), sowie die „Biographischen Denkmale" (10 Bände) und die „Vermischten Schriften" (3 Bände), sind von Varnhagen's Nichte, Ludmilla Assing, unter dem Titel „Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense", bei Brockhaus in Leipzig (1871—'76) in 19 Oktav Bänden neu herausgegeben worden. Sie bilden die eigentliche Schatzkammer des großen Prosaikers, den man, wegen des überwiegenden biographischen Inhalts seiner Arbeiten nicht mit

Unrecht den „Deutschen Plutarch" genannt hat. Bessere, klarere und schönere Prosa, immer geistreich, immer voller tiefen Gedanken, hat wohl kein deutscher Schriftsteller bisher geschrieben als Varnhagen von Ense, und Humboldt hat gewiß Recht, wenn er sagt, daß ihm Sinn, zarte Sitte und Anmuth der Rede eigen seien.

Bevor ich den Lebensabschluß des großen Geschichtsschreibers zu Ende bringe, muß ich noch eine romantische Episode erwähnen, die er selber geschildert hat, und obwohl schon 1836 vollendet, erst nach seinem Tode durch Ludmilla Assing, den „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" hinzugefügt wurde. Es ist dies Varnhagen's Verhältniß zu der schönen, geistreichen Mariane Saaling. Schon 1804 hatte er sie als blühende Jungfrau, die für eine der ersten Schönheiten Berlin's galt, in dem Cohen'schen Kreise kennen gelernt. Sie war die Anmuth und Liebenswürdigkeit selber, und Varnhagen wurde von vielen Seiten als ihr begünstigter Liebhaber beneidet. Ihre Wege trennten sich jedoch, wenn man sich auch überall im Vertrauen zugeflüstert hatte, sie seien Verlobte. Als aber im Jahre 1808 Varnhagen Rahel kennen lernte, da verdunkelte der hohe Geist dieser die blendende Schönheit Marianens, obwohl ein Altersunterschied von fünfzehn Jahre zu Gunsten der Demoiselle Saaling, auch die Vermögensverhältnisse zu ihrem Vortheile waren.

Varnhagen heirathete Rahel, Mariane blieb ledig. Man raunte sich gegenseitig zu, Mariane sei tief gekränkt in ihrer Seele über diese Verschmähung gewesen, denn sie habe Varnhagen vom Grunde ihres Herzens geliebt. Nach dem Tode Rahel's knüpfte sich das Verhältniß mit Marianen wieder an und sie verlobten sich. Diese Verlobung wurde indessen wenige Wochen später durch Marianen gewaltsam und erst nach längerem Widerstreben seitens Varnhagen's wieder gelöst. Sie hatte indessen zu einem weithingehenden Klatsch Veranlassung gegeben, über den beide Parteien jedoch beharrlich schwiegen. Als aber beide gestorben waren, und keine persönlichen Gefühle mehr dadurch verletzt werden konnten, der Tod alle Dissonanzen gelöst und die Personen zu poetischen Gestalten erhoben hatte, wie sich Ludmilla Assing ausdrückt, da verleibte diese, als Vermächtniß Varnhagen's und in dessem Auftrage handelnd, auch die Aufzeichnung desselben über jenes Verhältniß, nebst noch manchen anderen Sachen, den Denkwürdigkeiten seines Lebens ein.

Nicht ohne tiefes Mitgefühl kann man das Verhältniß Varnhagens zu Marianen Saaling lesen. Wir stehen gleichsam vor einem psychologischen Räthsel. Es waren zwei entgegengesetzte Pole, die sich zwar wechselseitig angezogen fühlten, aber unwillkürlich wieder von einander abstießen. Varnhagen hat diese gemischten Gefühle von Annäherung und Entfremdung, von Liebe und Entsagung mit seiner gewohnten Meisterschaft gezeichnet. Dieses Bild war nicht für die Welt bestimmt, so lange Mariane, so lange er selber noch lebte. Es ist zu bedauern, daß zwei geistig so hochstehende Personen nicht vereint die Schlußtage ihres Daseins wandeln konnten; daß die Brücke nicht gefunden ward, welche die unübersteigliche Kluft für beide dauernd verband. — Räthsel, dein Name ist Weib!

Bei dieser Gelegenheit tauchen mir auch noch zwei andere Gestalten wieder auf, die des Herrn und der Madame Bouché, die zwar an und für sich nur untergeordneter Art sind, aber doch für uns Cincinnatier einen besonderen Werth haben, indem die beiden alten Leute ihre Tage in dieser Stadt beschlossen. Varnhagen erwähnt ihrer vielfach in seinen „Denkwürdigkeiten." Bouché war Botaniker und der Besitzer

einer schönen Gartenanlage bei Berlin, womit er nebenbei eine Restauration und Gartenwirthschaft verband, wo nur die angesehensten und höchsten Kreise Berlin's verkehrten. Hier kamen auch Varnhagen und sein Freundeskreis regelmäßig in den Sommermonaten hin und hier war ebenfalls der Erholungsplatz der beiden Humboldts, Mendelssohn Bartholdy's und seiner Eltern, Fichte's, später auch Hegel's und vieler Anderen. Ich erwähne dieses nur so im Vorübergehen, weil Varnhagen den Bouché'schen Garten als den Verlobungsort mit Marianen Saaling bezeichnet, bei welcher die Gräfin York und Henriette Solmar, sowie der Graf York und der Universitäts-Professor Gans anwesend waren. Der Strudel der politischen Bewegung im Anfang der dreißiger Jahre riß auch Bouché mit sich fort und er vertauschte dann. Berlin mit der neuen Welt, resp. Cincinnati, wo die beiden Eheleute, die als unzertrennliches Paar uns älteren Bewohnern noch lange bekannt und von uns allgemein geachtet waren, bis in die fünfziger Jahre lebten. Es waren wissenschaftlich gebildete Leute. Wenn mir recht ist, sind sie beide hier gestorben, wenigstens liegt Herr Bouché, der zuerst starb, auf dem protestantischen Kirchhof auf Walnut Hills begraben. Herr Rümelin hat eine interessante Charakterstudie der unzertrennlichen Eheleute, die man niemals einzeln sah, seinerzeit im „Deutschen Pionier" veröffentlicht.

Ich übergehe die von Varnhagen während seines Lebens noch veröffentlichten kleineren Schriften*) und eile dem Ende zu. Varnhagen stand mit den besten seiner Zeitgenossen in mehr oder minder naher Verbindung, in Briefwechsel, in Freundschaft. Er starb plötzlich am 10. Oktober 1858 zu Berlin, kaum ein halbes Jahr vor dem Hinscheiden seines intimsten Freundes, des großen Alexander von Humboldt, tief betrauert von der ganzen wissenschaftlichen Welt Deutschlands, der er mit seinen Schriften so außerordentlich wesentliche Dienste geleistet hat. Nach seinem Tode erschienen, herausgegeben von seiner Nichte Ludmilla Assing (einer Tochter seiner Schwester; — Ludmilla soll gegenwärtig in Hoboken bei New York wohnen) noch eine ganze Reihe nachgelassener Werke, die seiner Zeit in Deutschland, sowie der literarischen und politischen Welt überhaupt großes Aufsehen erregt haben, darunter die berühmten „Briefe Alexander's von Humboldt an Varnhagen," aus den Jahren 1827 bis

---

*) Um den Lesern dieser Denkschrift eine vollständige Liste aller Schriften Varnhagen's zu liefern, mögen die nicht im Text genannten hier aufgezählt werden.

1. Denkwürdigkeiten des Freiherrn Achatz Friedrich von der Asseburg. Aus den in dessen Nachlaß gefundenen handschriftlichen Papieren bearbeitet von einem ehemals in diplomatischen Anstellungen verwendeten Staatsmanne. Berlin 1842.
2. Karl Müller's Leben und kleinere Schriften. Berlin 1847.
3. Schlichter Vortrag an die Deutschen. Berlin 1848.
4. K. A. Varnhagen von Ense's Briefe an eine Freundin, aus den Jahren 1844 bis 1853. Hamburg 1860.
5. Briefwechsel zwischen Varnhagen von Ense und Oelsner, nebst Briefen von Rahel. Herausgegeben von Ludmilla Assing. 3 Bände, Stuttgart 1865.
6. Biographische Portraits. Nebst Briefen von Koreff, Clemens Brentano, Frau von Fouqué, Henri Campan und Scholz. Aus dem Nachlasse Varnhagen von Ense's. Leipzig 1871.
7. Friedrich von Gentz' Tagebücher, aus dem Nachlasse von Varnhagen von Ense. 4 Bände, Leipzig 1873 — 1874.

1858 (bereits in zahlreichen Auflagen, auch in Amerika, gedruckt). Schon dieses Buch, das Frl. Assing als eine Art von Vermächtniß der beiden großen Dahingeschiedenen herauszugeben sich berufen fühlte, zog ihr manche Unannehmlichkeiten und eine heftige Anfeindung, besonders der preußischen Hofkreise zu, denn in den Briefen waren in vertraulichem Geplauder rücksichtslos alle Schwächen und Ungereimtheiten, sogar die Privatskandale des Berliner Hofes und Ministerkreises, ausgetauscht worden. Einer noch größeren Anfeindung setzte sich Ludmilla Assing durch die Herausgabe der „Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense" aus. (14 Bände, — 1 bis 6, Leipzig, 1861 — 62; 7 und 8, Zürich, 1865; 9 bis 14, Hamburg, 1868 — 70.) Ludmilla wohnte um diese Zeit in Florenz, Italien. Ende 1862 ward gegen sie in Berlin ein Prozeß wegen „Verletzung der Ehrfurcht gegen den König, Beleidigung der Königin ꝛc." eingeleitet, besonders in Bezug auf die Bände 3 und 4 der Tagebücher, die auch in Preußen verboten wurden, und sie ward zu einer achtmonatlichen Gefängnißhaft verurtheilt. Eine zweite Anklage in Bezug auf Band 5 und 6, wegen einer Reihe ähnlicher Vergehen, endete mit einer Verurtheilung zu weiteren zwei Jahren Gefängnißstrafe. Sie entging der Strafe nur durch ihre Abwesenheit in Italien, und als sie sich auch dort nach dem Kriege von 1866 nicht mehr sicher fühlte, siedelte sie nach Amerika über. Sie hatte vorher von Florenz aus noch aus dem Nachlasse ihres Oheims die nicht minder Sensation erregenden „Blätter aus der preußischen Geschichte, von K. A. Varnhagen von Ense," in fünf Bänden (Leipzig, 1868 — 69) herausgegeben.

In diesen, wie in den „Tagebüchern," tritt uns Varnhagen in einer ganz neuen Gestalt entgegen. Freilich sind sie, nicht für den Druck bestimmt, auch nicht so fein und glatt polirt und formvollendet, wie seine während des Lebens veröffentlichten Schriften. Dennoch sind sie gewandt in der Abfassung und durchaus präzise und konkret in der Darstellung. Sie sind in der That das äußerst genau geführte Protokoll aller Weltereignisse jener aufgeregten Zeiten, die Varnhagen miterlebte und die ihm, nahe an der Quelle der höheren und höchsten Politik Preußens und Deutschlands lebend, wie keinem Andern zu Gebote standen. Wenn man sie liest, so sieht man erst recht klar, wie weit doch die Volksfreiheit, bei allen noch bestehenden Mangelhaftigkeiten, seit jenen Tagen vorwärts geschritten ist. Man staunt förmlich, wie es möglich war, daß sich ein Volk alles das gefallen lassen konnte, was in jenen Zeiten die Fürsten und Höflinge über es verhängten. Treubruch, Verrath, Unterdrückungen jeglicher Art, Einkerkerungen und selbst Morde paaren sich mit schamloser Willkür und gemeinen Intriguen, um nicht der lüsternen Frivolität und der zahllosen Skandale zu gedenken, in welchem sich die Höfe und ihre Günstlinge förmlich wälzten. Die Klarheit, Bündigkeit und positive Genauigkeit der Angaben, lassen keine Zweifel an der strengen Wahrheit der von Varnhagen mitgetheilten Thatsachen aufkommen. Wir aber dürfen uns freuen, daß wir doch in freieren Zeiten und in einem freieren Lande leben, und das Andenken des Mannes ehren können, der nicht bloß der Plutarch, sondern auch der Tacitus der neueren deutschen Geschichte war, denn ohne seine Schriften wird in der Zukunft kein Historiker mehr die Kultur- und Sittengeschichte unserer Tage und unseres Volkes schreiben können!

Karl August Varnhagen von Ense.

Ein Lebensbild.

Vorgetragen bei der Varnhagen von Ense Gedenkfeier seines hundert-jährigen Geburtstages (21. Februar 1885),

— im —

Deutschen Literarischen Club von Cincinnati,

— von —

H. A. Rattermann.

(Als Manuskript gedruckt.)

Cincinnati, O.:
Druck von S. Rosenthal & Co., 203 Vine Straße.
1885.

LIBRARY OF CONGRESS
0 041 198 220 8